

Ägyptischen Josef (1615) gerühmt. Nicht minder erschütterten „Der Römer Makarius und Johannes Calybite“, in denen er das Motiv der Selbstverbannung eines in Uppigkeit lebenden Jünglings behandelt, der alles verläßt, um Gott zu dienen. Und wie er in diesen beiden Dramen durch die Einführung des Dieners Sannio und des Schiffsmanns Nautlerus in Shakespeares Art auch für den Humor sorgt, so tut er es auch in seinem Cenodoxus, der Doktor von Paris, einer Komödie mit tragischem Schluß. Mit gesundem Realismus wird hier der von Eitelkeit und Ruhmsucht aufgeblähte Doktor geschildert, der alle Einsprechungen seines Schutzgeistes zurückweist und ohne Besserung stirbt.

So sahen wir denn, daß im sechzehnten Jahrhundert und in das folgende hinein alle Stände, Geistliche, Professoren, Studenten, Handwerker und Bauern lebhaft die theatralischen Darstellungen gefördert haben und die Schauspielkunst zum Berufe geworden ist. Und doch war das Drama in Deutschland trotz aller Verwertung des Überlieferten und trotz aller Anregungen von außen nicht zur Klassizität vorgeedrungen, deren es sich bei den anderen gebildeten Nationen zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts erfreute.

6. Die Prosa.

Wochten auch viele Gelehrte, und zwar die tüchtigsten, durch den Betrieb des Lateinischen der Geistesarbeit in deutscher Sprache entzogen worden sein, so hat dennoch eine stattliche Anzahl von ihnen ihre Kraft für deren Ausbildung eingesetzt und sie über die schmalen Vorgänge des Mittelalters weit hinausgeführt. Wir haben bei Besprechung der Satire, des Romans und des Sprichwortes auf diesen Fortschritt hingewiesen; mehr noch zeigt er sich auf Gebieten, die außer dem Bereich der Literaturgeschichte liegen; so in der Geschichtsschreibung, in der Beredsamkeit, im Staats- und Rechtsleben, in der Theologie und Philosophie.

Schon das reich bewegte Leben der Gegenwart, der Kampf politischer und religiöser Gedanken, die über die Welt sich erstreckende Staatskunst, die Muster aus dem Altertum regten zur Geschichtsschreibung an. Manche Gelehrte zwar, wie Johannes Sleidanus aus Schleiden in der Grafschaft Manderscheid (gest. 1559 in Straßburg) und Veatus Rhenanus aus Rheinau im Elsaß (S. 447), schrieben lateinisch, andere aber bemühten sich, die antiken Historiker durch Übersetzungen dem Volke nahezubringen und eine große Anzahl Gelehrter erzählte die Geschichte der Welt oder der Heimat in deutscher Sprache.

So schuf der uns schon bekannte Humanist Aventinus aus Abensberg (S. 367) mit seiner Baierschen Chronik ein volkstümliches, durch Kraft, Klarheit und Reinheit der Sprache ausgezeichnetes und darum noch von Goethe gerühmtes Geschichtswerk und griff mit einer Beschreibung der Belagerung Wiens durch die Türken (1526) in eine der brennendsten Zeitfragen ein. Unerquidlich wirken in seinen historischen Werken die heftigen Ausbrüche seines Hasses gegen Papst und Geistliche, die seine Darstellung nicht selten parteiisch gestalteten, obzwar er einer der ersten war, die mit der überlieferten fabulösen Art geschichtlicher Darstellungsweise zu brechen und Quellenkritik zu üben suchten. Freilich gelang ihm dieses noch nicht völlig, und auch sein Nachahmer, der treffliche Agidius Tschudi, ist trotz allen Fleißes im Sammeln und Studium der Quellen nicht weit darüber hinausgekommen. Tschudi war in Glarus 1505 geboren, bekleidete die Würde eines Landamtmanns seiner Heimat, stand während der religiösen Wirren treu zur katholischen Partei, mußte deshalb vor dem Fanatismus der Reformierten fliehen und konnte erst, als wieder Ruhe eingetreten war, in seine Vaterstadt zurückkehren. Er starb 1572. Von seinen vielen wissenschaftlichen Werken ist das *Chronicon Helveticum* (1570) das bedeutendste, eine treuherzige, von warmer Vaterlandsliebe, staatsmännischem Sinn und dem Ernst der Wahrhaftigkeit erfüllte und den Alten nachgebildete Erzählung vom Ursprung der Schweizer und der Befreiung der Waldstätte. Von Goethe gerühmt, wurde sie nebst Johannes Stumpfs Beschreibung der Eidgenossenschaft (1548) von Schiller für seinen Tell benutzt. An Tschudi reihten sich die Schweizer Christian Wurflisen, der Verfasser einer Baseler Chronik, und Michael Stettler. Durch Leben und Lebensende (1552) gehörte der Schweiz auch der zu Jungsheim geborene Sebastian Münster an, dessen halb geschichtliche, halb geographische, mit Karten und Plänen ausgestattete Kosmographie von 1544 an für lange Zeit die brauchbarste Erdbeschreibung war und in mehr als 20 Auflagen und zahlreichen Übersetzungen sich über halb Europa verbreitete.

Münster hatte ein Vorbild an Sebastian Frands (S. 391) Weltbuch oder Kosmographie, dem ersten Versuche einer geordneten Erdbeschreibung. Frand, humanistisch und theologisch gebildet, zuerst katholischer Priester, dann Anhänger des Luthertums, später auch mit diesem zerfallen und von den Protestanten als Schwärmer und Wiedertäufer verfolgt, lebte, bald als Schriftsteller, bald als Seifenfieder oder Buchdrucker beschäftigt, in Nürnberg, Straßburg und anderen Städten, bis er sein wechselvolles Leben 1542 beschloß. Trotz seiner pseudomystischen und pantheistischen Ideen war er eine tief religiöse Natur, der die Religion als Sache des Herzens und der Liebe und Mildtätigkeit gegen alle Menschen galt und die lieber

Not leiden als die persönliche Überzeugung opfern wollte. Ausgerüstet mit einer scharfen Beobachtungsgabe und einem weiten kulturgeschichtlichen Blick, trat er mit Unerblichkeit gegen Hohe und Niedrige auf und beklagte die innere Glaubenszerrissenheit und den fürstlichen Cäsaropapismus in Sachen des Glaubens. Die deutsche Sprache handhabt er mit Meisterschaft in allen seinen Schriften, von denen außer den genannten die Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel wie die deutsche Chronik Von des ganzen Teutschlands, aller teutschen Völker, Herkommen, Händeln, guten und bösen Taten seine Hauptwerke auf dem Gebiete der Geschichte bilden. Die Schweizer Historiker schrieben in ihrer Landemundart oder in einem Gemisch von dieser und dem Hochdeutschen; zuerst in niederdeutscher und dann in hochdeutscher Sprache veröffentlichte Thomas Kanzow (gest. 1542) seine wegen der kräftigen Darstellung und frischen Schilderung gerühmte Pommerische Chronik. Unter Münsters Einfluß steht Matthias Quads von Kinkelbach Buch von Teutscher Nation Herrlichkeit (1609). Ungefähr gleichzeitig fand der Hussitenkrieg einen Darsteller an dem Böhmen Zacharias Theobald, während an den nordischen Marken des Vaterlandes Johann Adolf Köster den Stoff zu einer Dithmarscher historischen Geschichte sammelte und Lukas David eine Preussische Chronik schrieb (1583).

Neben den zahlreichen Chroniken und anderen geschichtlichen Darstellungen trat in dem der Entwicklung kräftiger Persönlichkeiten günstigen Zeitalter auch die Memoirenliteratur in deutscher Sprache hervor. So erzählte Adam Reiskner das Leben der Herren Georg und Kaspar von Frundsberg; auf Schloß Hornberg verfaßte der als fühner Stegreifritter, als gezwungener Anführer im Bauernaufstand und als Kämpfer gegen die Reichsfeinde weltbekannte Götz von Berlichingen (gest. 1562) seine Lebensgeschichte, die 210 Jahre später Goethe zu seiner ersten großen Dichtung anregte. Nach Berlichingens Vorgang zeichnete der liegnitzische Hofmarschall Hans von Schweinichen (gest. 1614) seine Selbstbiographie auf, zugleich ein nicht erfreuliches Bild von den damaligen Fürstenhöfen, von den rohen Saufgelagen und dem wüsten Vagantenleben des Adels. In dieselben Kreise führt uns die Autobiographie Sebastian Schwertlins von Burtenbach, während Thomas Platter (gest. 1582) in anziehender Weise das Leben eines fahrenden Schülers schildert, der es zum Rektor des Gymnasiums zu Basel brachte, und sein Sohn Felix, der berühmte Arzt und Rektor der Universität Basel (gest. 1614), ein Bild von dem Aufkommen des gelehrten Bürgerstandes entwirft. Die trüben Zeitverhältnisse läßt uns die an Sagen und Schwänken reiche Zimmerische Chronik, hauptsächlich von Graf Froben Christoph von Zimmern (1519—1567), erkennen, und über die Heimat hinaus in ferne Lande, insbesondere nach Jerusalem, führen uns die zahlreichen Reisebeschreibungen, von denen das durch den Frankfurter Buchhändler Sigmund Feierabend herausgegebene Reysbuch des heyligen Lands (1584) eine Reihe aufgenommen hat.

Auß reichste entfaltete sich die Prosa in der deutschen Predigt, zu deren Pfllege schon der Kampf der Geister die Katholiken wie die Protestanten aufforderte. Bei diesen den Mittelpunkt des öffentlichen Gottesdienstes bildend, diente sie auch als Mittel zur Befehdung der alten Kirche, und deren Diener hinwider suchten die Angriffe zurückzuweisen, indem sie in Wort und Schrift die dogmatischen Wahrheiten und Sittengesetze klar und anschaulich behandelten und aus der Fülle eines glaubensfreudigen Gemütes auf Glauben und Leben ihrer Zuhörer einzuwirken suchten. In den Verhältnissen lag es begründet, daß auch die katholischen Prediger zuweilen den herben Ton der Polemik anschlugen; aber selbst von protestantischen Zeitgenossen wird an ihnen gerühmt, daß sie nie zu jener Leidenschaftlichkeit sich hinreißen ließen, die nach Luthers Vorgang die Predigten ihrer Gegner kennzeichnet. Diese stritten bald mit derselben Heftigkeit nicht bloß gegen die Katholiken, sondern brachten auch die innerhalb des Protestantismus entstandenen unzähligen Lehrstreitigkeiten auf der Kanzel zum Austrag. Da findet sich wenig von der feineren Kunst und den Kunstmitteln der Redner des Altertums; jeder der Streitenden berief sich auf Gottes Wort und auf seine eigene Auslegung, erklärte den Gegner für eine „Ausgeburt des Teufels“ und schickte ihn „zum Teufel“ heim. Denn also heißt es in einem „Christlichen Klagewort“ eines Protestanten vom Jahre 1605: „Der allermeiste Teil der Prediger sind in zornigem Hasse dermaßen verbösert, daß keine Stadt, schier wenig Dörfer zu finden, allwo nicht der mehrste Teil der Predigt an Sonn- und höchsten Feiertagen mit Lästern und Vertenfeldn zugebracht wird, oder zu mindest mit allerhand subtilen Disputationen, so der gemeine Haufe nicht verstehen kann und ihm zum Gespötte ist, oder auch zu Disputen und Schlägereien gar unter der Jugend Gelegenheit dargibt.“ In dieser Art bekämpften sich Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten und miteinander zogen sie gegen die Katholiken zu Felde, alle Leidenschaften des Volkes aufregend und zu Waffen in diesem Streite gestaltend, so daß Luther selbst über dieses von ihm erzogene Geschlecht von Predigern Klage führte.

Auch Johann Mathesius (gest. 1565 als Pfarrer in Joachimstal), der in seiner Predigtammlung Sarepta oder Bergpostil an das Berufsleben seiner Gemeinde anknüpfte und durch die Offenbarung des Reichthums der Bergmannsprache ein für die Sprachgeschichte wichtiges Werk schuf, betrachtete es trotz

des religiösen Geistes, der diese Predigten durchweht, doch als seine Hauptaufgabe, „den päpstlichen Stuhl und seine Bubenschule“ zu schmähen. Naturgemäß bewirkte diese unaufhörliche Polemik, die von der Kanzel und in die Wirtshäuser sich verpflanzte, eine Abstumpfung des feineren religiösen Sinnes und Unlust an der Anhörung der Predigt, die nur dadurch etwas gebannt werden konnte, daß die Prediger ihre Vorträge mit allerlei wunderbaren Historien, Stadtmengigkeiten und halbwissenschaftlichen Dingen ausstatteten.

Neben solchen Geschmacksverirrungen, deren sich besonders viele in den üblich gewordenen Leichenreden finden und den polemisierenden Reden gibt es aber auch eine stattliche Anzahl von Predigtunterweisungen und Predigten, die, in einem tief ernstlichen und religiösen Sinn gehalten, sich dem Verfall der Sitten mit allem Eifer und Freimut entgegenstemmen, mit Wärme des Armen sich annehmen, dessen Sache gegen ihre Bedrücker vertreten und statt durch bitteres Geschimpfe die Gegner in Liebe zu gewinnen suchen.

In diesem Sinne wirkten nebst anderen der aller Polemik abholde und in Liebe tätige Johann Valentin Andrea (gest. 1654 zu Stuttgart), dessen Selbstbiographie ein wichtiges Denkmahl der Zeit bildet, und Johann Arndt (gest. 1621 in Celle als Generalsuperintendent des Fürstentums Lüneburg), die freundlichste Erscheinung in der großen Zahl der evangelischen Prediger. Seine Vier Bücher vom wahren Christentum (1610), die nach dem Vorbilde des bekannten Buches des Thomas von Kempen geschrieben sind und bald in alte und neue Sprachen übertragen wurden, sind bis auf die Gegenwart eine Quelle religiöser Erbauung aller nach Gottinnigkeit ringenden Protestanten. Nicht minder berühmt wurde sein Paradiesgärtlein voll christlicher Tugenden, eine Sammlung von Gebeten und Gebetsliedern in fünf Teilen, an die sich gewöhnlich noch 14 Wundergeschichten anschließen, so sich mit dem Büchlein begeben. Von den Vätern des Pietismus, Spener und Francke, wie von dem evangelischen Volke hochgeachtet, nimmt das alte „Arndtenbuch“ wegen seiner schlichten, oft spruchartigen klaren, zuweilen hochpoetischen Sprache und Darstellung auch in der Geschichte der deutschen Prosaliteratur eine hervorragende Stelle ein.

Die Angriffe der Neuerer machten bei den Katholiken ein tieferes Eingehen auf die bestrittenen Punkte und deren unmittelbare Begründung aus der Offenbarung notwendig. Und es fehlte nicht an Männern, die vor und nach dem Tridentinum den Kampf mit den Gegnern aufnahmen und durch polemisch-apologetische Schriften in lateinischer und deutscher Sprache wie durch Kanzelreden den Feinden einen heftigen Widerstand entgegensetzten. Dies bezeugen uns die neueren Forschungen von Gelehrten wie Falk, Wischar und Paulus, die von mehr als 200 vortridentinischen Apologeten Namen und Werke bekannt gemacht haben und auf noch andere verweisen. Da war kein Orden, der nicht tüchtig geschulte Kontroversisten auf den Kampfplatz und tüchtige Redner auf die Kanzel gestellt hätte und nicht minder glänzend war der Weltklerus in den Reihen jener wackeren Streiter vertreten.

Nach dem Tridentinum nahm der junge Orden der Jesuiten den Kampf in geschlossener Phalanx auf und führte ihn methodisch in großem Stil. Obenan standen der als Kanzelredner und Literat hochverdiente und unermüdete Petrus Canisius (geb. 1521 zu Rimwegen, gest. 1597 zu Freiburg i. d. Schweiz), der Verfasser des über die ganze Welt hin verbreiteten Katechismus, ferner der Innsbruder Adam Tanner (gest. 1632), einer der ersten Männer, die in verständiger Weise über Hexerei und Hexenprozesse geschrieben haben, und Georg Scherer (gest. 1605). Dieser gehörte mit Jakob Feucht (gest. 1580 als Weihbischof von Bamberg) zu den hervorragendsten Kanzelrednern seiner Zeit und als ein Muster der Darbietung gelehrten Wissens in vollstümlicher Form steht Feuchts große Postille da, die beste der zahlreichen Postillen des 16. Jahrhunderts.

Die Zahl der gedruckten und der noch nicht veröffentlichten deutschen Predigtwerke katholischer Verfasser zählt nach Hunderten, und wenn auch deren viele von den an protestantischen gerügten Geschmacklosigkeiten sich nicht frei hielten, so berührt es doch wohlthuend, daß sie fast durchweg den derben Ton mieden, den jene so oft anzuschlagen liebten. Ausgerüstet mit einer gründlichen Kenntnis der Bibel und der Werke der Kirchenväter, bringen die Prediger zur Veranschaulichung der Gedanken Beispiele aus der Legende, aus der Kirchen- und Profangeschichte, Naturbetrachtungen, Sprichwörter und bedienen sich, wie eben jene Zeit es liebte, gerne der Symbolik und Allegorie. Und dies alles geschieht, wenigstens bei den besseren, in einer für jene Zeit mustergültigen deutschen Prosa.

Kaiser Karl V. ließ auf dem Reichstage zu Augsburg die Bekenntnisschrift der Protestanten nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache verlesen und erhob 1532 die peinliche Gerichtsordnung, die zuerst der Freiherr Johann von Schwarzenberg entworfen hatte, zum Reichsgesetz.

Damit war, wozu schon Luthers Bibelübersetzung veranlaßte, auch von Reichs wegen die Anregung gegeben, daß die niederdeutsche Kanzleisprache allmählich einen hochdeutschen Charakter annahm. Leider trübte sich dieses Deutsch der Kanzleien, da das römische Recht nun allgemein war, durch zahlreiche Fremdwörter, als sollte selbst in der Sprache jede Erinnerung des einheimischen Rechtes verschwinden. Weit mehr wurde die deutsche Prosa durch die Briefe gefördert, die im Gegensatz zu der von den Humanisten und den ihnen folgenden Gelehrten ausschließlich gepflegten lateinischen Epistel seit dem 16. Jahrhundert auch in deutscher Sprache geschrieben und gedruckt wurden. Luther hatte den Briefstil gebildet und darin eine große Mannigfaltigkeit der Töne entwickelt, je nach der Sache, der es gilt, nach der Person, an die er schreibt, und nach der Stimmung, die ihn beherrschte, vom harmlosen Geplauder mit Freunden bis zum wissenschaftlichen Verkehr mit Gelehrten und zu den wichtigen Sendschreiben an Volk und Fürsten. Thomas Platter und sein Sohn Felix ergänzen ihre kulturgeschichtlichen Darstellungen durch einen anziehenden Briefwechsel und Albrecht Dürer tauscht auf demselben Wege mit den Gelehrten seine Ideen aus. Auch versuchte er nicht ohne Glück zum ersten Male, die Muttersprache zur Entwicklung der Kunsttheorien heranzubilden und legte seine Kunstanschauungen klar dar in den Vier Büchern von menschlicher Proportion, in der Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit (1525) und in dem Unterricht zur Befestigung der Stett, Schloß und Flecken (1527).

